

St. Mauritius in Goldach : ein geschichtliches und künstlerisches Ereignis

Autor(en): **Huber, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **83 (1993)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Mauritius in Goldach – ein geschichtliches und künstlerisches Ereignis

Johannes Huber

Lage

Goldach liegt am sich abflachenden Hang des Golderbergs. Noch im letzten Jahrhundert bestand die Siedlung aus dem gegen den See hin gelegenen Unter-Goldach und dem weiter in der Höhe erbauten Ober-Goldach, die räumlich voneinander deutlich getrennt waren. Obwohl die beiden Dorfteile nach Jahrzehnten wirtschaftlicher Prosperität heute fest miteinander verwachsen sind, hat sich die frühere Bezeichnung weiterhin erhalten.

Die katholische Pfarrkirche St. Mauritius liegt im südlichen Dorfbereich von Ober-Goldach, wo sie sich auf einem niedrigen Molasseshügel nahe der Bahnlinie Rorschach–St. Gallen erhebt. Dort bildet sie den würdigen Prospekt des sogenannten Dorfplatzes, dem Zentrum Ober-Goldachs, der auch heute noch von Bedeutung ist. In seiner Nähe liegen der Bahnhof, die Post und die Gebäude der Gemeindeverwaltung. Auch kirchlich gesehen bildet der Bezirk um St. Mauritius ein wichtiges Zentrum. Unmittelbar zu ihm gehören das 1868/69 errichtete Pfarr- und das 1705 erstellte Mesnerhaus (früher Dorfschule) sowie der paritätische Friedhof. In seiner Nähe, etwas unterhalb der Bahnlinie, stehen das katholische Pfarrzentrum und das Pfrundhaus der katholischen Kirchgemeinde, in dem Schwestern des Instituts Ingenbohl wohnen.

Geschichte

Die Geschichte Goldachs lässt sich in schriftlichen Dokumenten bis ins Jahr 789 zurückverfolgen. In jener Zeit war die Goldacher Gegend alemannisch besiedelt und gehörte als Teil des Arbongaus zum Bistum Konstanz. Bereits früh erwarb das nahe Kloster St. Gallen Grundbesitz in «Goldaha». Der Flecken kam 1463 unter Abt Ulrich VIII. Rösch (1463–1491) im Abtausch mit dem Bodenseedorf Horn definitiv aus dem Einflussbereich von Konstanz an die exempte

Abtei St. Gallen. Schliesslich errang Goldach 1826 als Teil der Kreisgemeinde Mörschwil den Status einer souveränen Gemeinde innerhalb des Kantons St. Gallen.

Weniger weit zurück, nämlich nur bis 1275, reichen die schriftlichen Nachrichten über die Kirche St. Mauritius. Hingegen liessen sich ältere Spuren im Boden der heutigen Kirche feststellen.

Die Ausgrabungen, die in St. Mauritius 1979 durchgeführt wurden, belegen fünf Vorgängerbauten. Sie alle standen im Bereich der heutigen Kirche. Vom «ältesten» Gebäude konnten keine Spuren mehr nachgewiesen werden. Der innerhalb jüngerer Mauern festgestellte und aus der Zeit dieses ersten Kirchenbaus stammende Friedhof legt aber nahe, dass dieses Gotteshaus im Raum des heutigen Kirchenschiffs gestanden haben muss. Aus der reihigen Anordnung der Gräber kann zudem geschlossen werden, dass der Ostabschluss dieser Kirche gerade war, was auf eine Saalkirche hinweist. Mit grosser Wahrscheinlichkeit datiert dieser Kirchenbau ins ausgehende 1. Jahrtausend. Vielleicht aber hatte er seinerseits schon einen Vorgänger. Denn das Patrozinium des hl. Mauritius weist auf eine karolingische Gründung und somit auf ein mögliches Gotteshaus hin, das als Eigenkirche auf dem Hoheitsgebiet des Bischofs von Konstanz gestanden und sich einst als Filialkirche aus der Ursparrei St. Martin in Arbon herausgelöst hatte. Die Spuren der ottonischen Kirche, also des ersten durch Mauerreste belegbaren Goldacher Gotteshauses, sind spärlich. Aus Fundamentresten im Bereich des rechten Seitenaltars und unter dem Triumphbogen lässt sich auf eine Saalkirche von unbekannter Schifflänge und etwa 7 m innerer Breite schliessen. Das Altarhaus war eingezogen und rechteckig bei einer Tiefe von 3 m und einer Breite von 4 m. Dieser Bau wird ins 11. Jahrhundert datiert.

Den Anlass zum Bau einer dritten Kirche mag der instabile sandige Untergrund im Chorbereich gegeben haben. Die Chormauern wur-



St.Mauritius in Goldach vor dem grossen Umbau von 1929/30. Das Äussere der Kirche hat sich seit 1670 nur unwesentlich verändert. Fotografie. Archiv der Katholischen Kirchgemeinde Goldach.

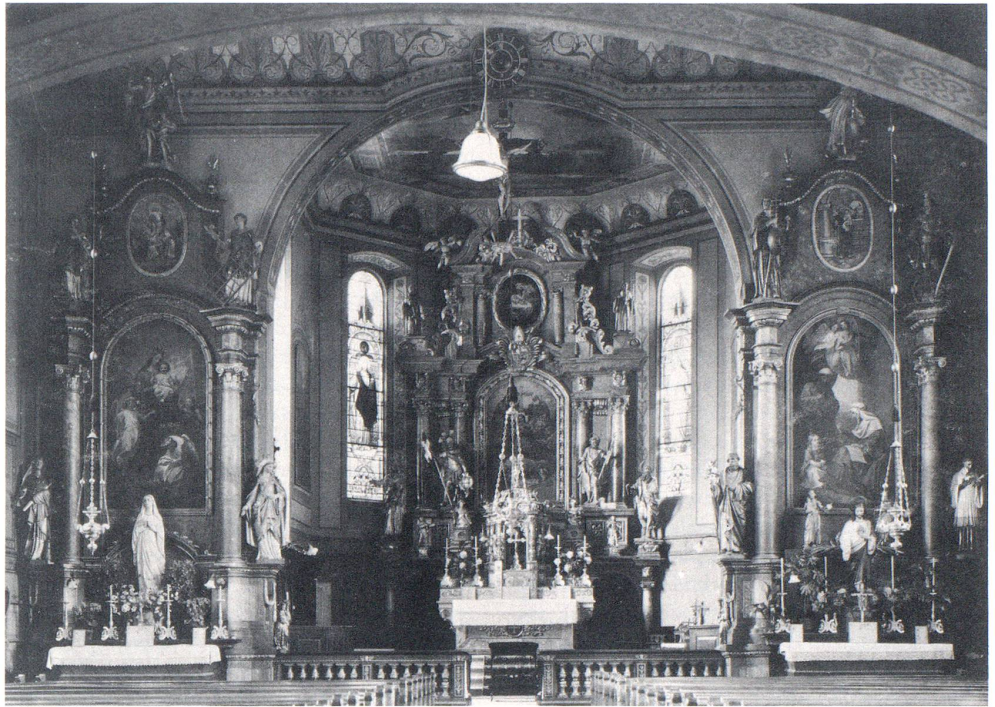
den neu erstellt, während man beim Bau der Schiffmauer die bestehenden Fundamente übernahm. An das rechteckige Schiff schloss sich östlich der eingezogene Altarraum in der gleichen Grösse wie beim Vorgängerbau an. Die Errichtung dieses romanischen Kirchengebäudes dürfte ins 13. Jahrhundert fallen und möglicherweise auf die Initiative des Leutpriesters Wernher von Goldach (1259–1278), der 1259 als Urkundenzeuge auftritt und damit erstmals die Existenz einer Pfarrei «Golda» bestätigt, zurückgehen.

Ob der Neubau des Chors im frühen 15. Jahrhundert wiederum mit dem schlechten Baugrund erklärt werden muss oder ob sich in ihm der die Architektur allgemein weitende Einfluss der Gotik zeigt, lässt sich nicht mehr genau sagen. Während das Schiff seine alte Grundform bewahrte, versah man seine Wände mit Fenstern und Malereien. Ausser dem neuen, aus Lesesteinen des abgebrochenen romanischen Chors errichteten polygonalen Ostabschluss von 9 m Tiefe entstand an dessen Südseite auch ein erster Glockenturm.

1670 wurde das Kirchenschiff gänzlich neu erstellt. Die Bauleitung hatte der aus Menzingen stammende Peter Bumbacher, Pfarrer in Goldach von 1657–1695. Als Baumeister wird (Hans?) Schuler aus Schwyz genannt. Einen Neubau machte die mittlerweile auf das Doppelte angewachsene Bevölkerung von Goldach notwendig. Das alte Schiff wurde vollständig abgetragen und in der neuen Grösse von $25,2 \times 12,8$ m wieder aufgebaut. Die Flachdecke hob man um 3,5 m auf 9 m an. Das Innere der Kirche versah man mit einer Empore, der Kanzel, einem neuen Seitenaltar und 1705 mit einer ersten Orgel. Das Aussehen dieses Gotteshauses zeigt das um 1710 entstandene Deckengemälde unter der Orgelempore, das sich ursprünglich im Chor von St.Mauritius befand. Es stellt den auf Wolken schwebenden und von Engeln begleiteten hl. Mauritius als Schutzpatron über der Pfarrkirche Goldach mit hochgezogenen Rundbogenfenstern im Schiff und Chor sowie mit dem noch heute bestehenden Glockenturm mit achtkantigem Spitzhelm und Wimpergen dar. Dieses Deckengemälde wurde bereits 1705 von Johann Kaspar Laeser (auch: Lässer) aus St.Gallen begonnen, der aber bei der Ausführung tödlich verunglückte. Thomas Blaser aus Rorschach vollendete die qualitätvolle Arbeit.

Das 18. Jahrhundert, eine sonst für den fürst-äbtischen Kirchenbau dynamische Zeit, führte zu keiner wesentlichen Änderung in der Baubsubstanz von St.Mauritius. Dafür lenkten andere Ereignisse den Blick auf Goldach. Am 14. September 1761 fand in einer «hochfeyrlichen Procession» die «Translation des Heil. Leibs S.Valen-

Das Innere von St.Mauritius in Goldach.
Das Bild zeigt den historischen Kirchenraum,
wie er von 1869 bis 1929 bestand. Adolf Gaudy
übernahm für seinen Umbau die Altäre, während
er im sonst gleichbleibenden Chor die Fenster
zumauerte. Fotografie. Archiv der Katholischen
Kirchgemeinde Goldach.



tini in die Pfarrkirchen zu Goldach» statt. Die sterblichen Überreste des von P. Iso Walser, Offizial des Klosters St.Gallen von 1759–1785, verehrten Heiligen aus dem römischen Coemeterium S. Priscillae (Katakombe) wurden in reicher Stickereibekleidung am rechten Seitenaltar der Kirche in Goldach ausgestellt. Dort befinden sie sich noch heute in einem Glasschrein mit vergoldetem, von zwei Engelköpfchen geziertem Rahmenwerk.

Tiefgreifend war die Erneuerung des Kircheninnern von 1869. Damals entfernte man den barocken Wandschmuck und veränderte den Raum nach dem Geschmack des Historismus.

1929 erfolgte mit dem Umbau durch den aus Rapperswil gebürtigen und in Rorschach lebenden Architekten Adolf Gaudy (1872–1956) ein letzter, durchaus gelungener Eingriff in die Bausubstanz des Kirchengebäudes. Dabei wurde das Kirchenschiff unter Verwendung barocker Mauern im Chor und Schiff weitgehend neu geordnet und wesentlich vergrößert. Der Umbau betraf besonders die westliche Hälfte des Schiffs, die abgebrochen und durch einen oktogonalen Zentralraum sowie eine anschliessende Westverlängerung in der Breite der östlichen Barockmauern ersetzt wurde. Gleichzeitig mit dieser Erweiterung entstanden im östlichen und westlichen Bereich des Langhauses Ansätze seitlicher Umgänge und im Chor in Angleichung an das Schiff ein muldiges Gewölbe, das die barocke Flachdecke ersetzte.

Mit der westlichen Verlängerung des Kirchenschiffs konnte eine Unterkirche eingerichtet werden, die August Wanner aus St.Gallen (1886–1970) mit einer eindrücklichen Christusdarstellung ausstattete. Heute verdecken dieses Werk eingestellte Wände, deren abstrakte Malereien von Hermann Unseld aus Goldach stammen. Seit den sechziger Jahren ist die Unterkirche dem hl. Paulus geweiht.

Renovierungen und Neugestaltung des Altarbezirks

1973 drängte sich infolge zahlreicher Witterungsschäden eine Aussenerneuerung des Kirchturms auf. Eine generelle Überholung des Kirchenraumes erfolgte 1979/80. Dabei war man darauf bedacht, den Zustand des Gaudyschen Erweiterungsbaus, der seit seiner Errichtung 1929/30 bereits verschiedene Veränderungen erfahren hatte, wiederherzustellen. Lediglich der Altarbereich wurde 1979/80 architektonisch neu gestaltet. Weil der zentralisierende Raum von St.Mauritius dem modernen katholischen Liturgieverständnis entgegenkommt, wurden die räumlichen Vorteile für die Schaffung eines Volksaltars genutzt. Dieser, ein dreiarmig ausgreifender Messtisch, sowie das Taufbecken, der Osterleuchter und der Ambo sind Bronzearbeiten von Erwin Rehmann aus Laufenburg.

Am 30. März 1980 wurde die Kirche mit der festlichen Weihung des neuen Altars durch Bischof Otmar Mäder aus St.Gallen der Kirchgemeinde Goldach übergeben.

Beschreibung

Aussen

Dem von St.Gallen mit der Bahn Reisenden eröffnet sich beim Überqueren des Goldachviadukts der SBB der Blick auf die monumentale Kirchenanlage, die weitgehend 1929/30 so gestaltet wurde. Der langgestreckte Baukörper des Hauptschiffes trägt westlich und östlich ein Satteldach. Dieses weitet sich dazwischen walmartig und deckt die starken polygonalen Ausbuchtungen des Schiffes. Im Schnittpunkt der verschiedenen Dachfirste befindet sich die vierfenstrige Laterne mit bekrönendem Kreuz. Der Westabschluss zeigt in der rundbogigen Nische des Giebfeldes Christus als guten Hirten, eine Kunststeinfigur von 1930 aus der Wiler Kunstwerkstätte Marmon & Blank. Vom gedeckten Westeingang führen zwei Treppenläufe zu dem der Pauluskapelle vorgelagerten Abdankungsplatz. Vor ihm erstreckt sich die Friedhofanlage, deren westlicher Teil durch Rudolf Schawalder aus Balgach gestaltet worden ist. Die im Halbkreis gestellten Säulen, die sich gegen das ewige Licht öffnen, führen in aufsteigender Ordnung zum Kreuz mit vorgestelltem Brunnen und erinnern symbolisch an die verschiedenen Lebensstufen, an deren Ende Christus als Spender neuen Lebens steht. Imposant wirkt von Westen auch der markante Kirchturm. Er ist gekrönt mit der goldenen Kugel, dem zweibalkigen Lothringerkreuz und dem für katholische Kirchen unüblichen Hahn. Das Kreuz mit Doppelbalken wiederholt sich auf dem Giebel des Westwerks.

Der Aufgang zur Pfarrkirche vom Dorfplatz her, der durch die Dorfbachüberdeckung von 1886 sein heutiges Aussehen erhalten hat, teilt sich vor dem kleinen Friedhof Goldacher Geistlicher. Über der Grabstätte erhebt sich der wuchtige, polygonale Chor. Links schliessen die Sakristei und das Pfarrarchiv an. An der südöstlichen Aussenseite dieser Anbauten ist in die Wand der rundbogige Renaissance-Epitaph für Joachim Mötteli von Rappenstein, ehemals Gerichtsherr in Pfyn, eingelassen. Die Raben, Mötetelis Wappentiere, werden unten von der auf einem beidseitig eingerollten Band angebrachten Inschrift «Hie lit begraben der edel vnd fest Joachim von Rappenstain genant Mötelj der starb uf mentag nach der herren Fastnacht 1549 den got begnad» begleitet.

Innen

Vom Westeingang der Kirche aus öffnet sich der Blick in die grosszügig komponierte Architektur Adolf Gaudys. Die Wände weiten sich zum oktogonalen, hallenartigen Kuppelraum, der hoch und hell wirkt, und schliessen sich in der Mitte des Raumes wieder zusammen auf die ursprüngliche Breite. Blickfangend flankieren die beiden Seitenaltäre den Chorbogen, der den im spätgotischen Polygonalchor stehenden Hauptaltar rahmt.

Die Raumschale des Kirchenschiffs wird gegliedert durch weisse, nebeneinandergestellte und gestaffelte Pilaster mit mächtigen, dem ionischen Typus nachempfundenen, vergoldeten Kapitellvoluten, die durch Girlanden verbunden sind. Die Kapitelle haben als Bekrönung je einen geschweiften Sprenggiebel mit Muschel und Fruchtgehänge sowie im Fries eine stilisierte Kartusche mit seitlich angebrachten Füllhörnern. Dieser Formenschatz ist gleichermaßen von Barock und Empire beeinflusst.

Optisches Gewicht haben auch die Fensterabschlüsse von Rudolf Sedlack aus St.Gallen, der ebenfalls die mit den Fensterrahmen verbundenen Laubwerkeinfassungen der Stationsbilder gefertigt hat. Letztere sind Werke des Luzerner Kirchenmalers Joseph Balmer (geb. 1828) und stammen aus der Zeit der Innenraumerneuerung von 1869.

Im Westen des Kirchenraumes schiebt sich die Empore über einer dreiteiligen Arkade aus Korbbögen und zwei stützenden Säulen in den Raum hinein. Die konvex ausschwingende Emporenbalustrade, deren mittlerer Teil risalitartig heraustritt, trägt drei grössere und zwei kleinere Kartuschen. Sie sind in Weiss gehalten und zeigen stellenweise leichte Vergoldungen. Die mittlere Kartusche, die eine vergoldete Leier aufnimmt, weist im rahmenden Stukkwerk zusätzlich zwei stilisierte Füllhörner auf, aus denen vergoldete Früchte quellen. Vor der Westwand steht das in den frühen sechziger Jahren dieses Jahrhunderts von Mathis in Näfels errichtete und stachelig prospektierte Orgelwerk.

Farbige Akzente am geweissten Tonnengewölbe von Chor und Kirchenschiff setzen drei Deckenbilder. Dasjenige im Chor zeigt Jesus und die Emmaus-Jünger, über der Empore sind die Patrone der musischen Kirchenkünste, die Heiligen Cäcilia, Notker und Papst Gregor der Grosse, dargestellt. Beide Arbeiten wurden in barocker Manier 1930 von Meinrad Bächtiger (1888–1971) aus Gossau SG geschaffen. Etwas später, 1931, entstand das dominante Fresko im Schiff durch Richard Holzner aus München (geb. 1883). Es zeigt in Anlehnung an barocke Vorbilder unter der Fürbitte Mariens und Johan-

Situation um 1929/30. Im Vordergrund wird in Beton das neue Westwerk über den der Unterkirche vorgelagerten Arkaden in die Höhe gezogen, während im Mittelgrund der Giebel des alten Kirchengebäudes noch sichtbar ist. Fotografie. Archiv der Katholischen Kirchgemeinde Goldach.

nes' im Himmel die erlöste und triumphierende Kirche, die vom Papst, der die Gesichtszüge des mit Josef Kellenberger (Dekan und Kanonikus in Goldach von 1904–1922) befreundeten Pius XI. trägt, angeführt wird. In seiner Begleitung erkennt man die Heiligen Maria und Josef sowie die Kirchenpatrone St. Mauritius und Johannes Baptist.

Im Gegensatz zur plastischen Wandgliederung fehlen an der Decke Stukkaturen fast ganz. Nur die Strichkappengräte über den Fenstern und der Kuppelring sind zurückhaltend betont. Leichte Goldrippen ziehen sich von den Enden der um das Oktogon gruppierten Pilaster zum Kuppelring, der heraustritt durch einen Kranz von goldrandigen Kartuschen. Die lichtspendende Laterne schliesst über mehreren, konzentrisch angeordneten und in die Höhe gestaffelten Ornamenttringen, deren letzter vier betende Engel aufnimmt, die glockenartige Kuppel gegen oben ab; im mit gelblichem Licht durchfluteten Laternengehäuse, das die achteckige Form des Raumoktogons aufnimmt, wird die Taube des hl. Geistes sichtbar. Die originelle, an Jugendstilgehänge erinnernde Beleuchtung der Schiffskuppel wurde 1980 als ein verlorenes Element der Ausstattung von 1929/30 wieder installiert.

Seit der 1979/80 erfolgten Erneuerung des Innenraumes sind die Wände in helles, freundliches, beinahe fröhliches Gelb getaucht. Bereits Adolf Gaudy hatte diesen Farbton für St. Mauritius Goldach als Alternative zum nachher verwendeten schwachen, fast blassen Beige ins Auge gefasst. Mit beiden Vorschlägen für die Ausmalung von St. Mauritius erwies sich der Architekt einmal mehr als gelehriger Schüler des Kunst-

theoretikers P. Albert Kuhn OSB von Einsiedeln (1839–1929), der die Pflege des barocken Erbes über Jahre beeinflusste. Kuhns Vorstellungen vom barocken Kirchenraum lassen sich zudem in den weiss gemalten und mit Gold staffierten Stukkaturen, in den rot-braun gefassten Altären sowie in den mit gelbtonigen Dekorationen bereicherten Fenstern von St. Mauritius erkennen.

Im Gegensatz zur Barockkunst, die weisses Raumlicht bevorzugte, führt Gaudy in seinem neubarocken Werk Glasgemälde zu bedeutender Wirkung. In den Umgängen des östlichen und westlichen Kirchenschiffs sowie am westlichen Gebäudeabschluss führen die Rundbogenfenster mit starkfarbigen, expressiven Glasgemälden, die Adolf von der Heide, München, nach Entwürfen von Richard Holzner als eine um das ganze Kircheninnere laufende Bildreihe gefertigt hat, farbiges Licht in den Kirchenraum. Die Glasfenster zeigen – vorne rechts beginnend – die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit. An die geistlichen schliessen sich, vorne links beginnend, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit an.

Farblich weniger akzentuierend fallen die im Entwurf ebenfalls auf Richard Holzner zurückgehenden flachbogigen Fenster des Hochschiffs ins Gewicht. Sie setzen sich zusammen aus hellen, in wechselnden Tönen gehaltenen Rechteckscheibchen und enthalten je eine einzelne, farblich kräftiger gestaltete Figur. Folgende Heilige sind von rechts nach links oben dargestellt: Tarcisus mit Engel und Märtyrerpalme, Sebastian, Bruder Klaus in der Christusvision, Petrus Canisius, Franz von Assisi und Idda von Toggenburg (beide Empore), Wyborada, Marga-

retha Maria Alacoque in der Herz-Jesu-Vision, Agatha und Agnes. Die beiden hohen, flachbogigen Fenster des Raumoktogons, die überfangen sind von Ovalfenstern, sind bis auf halbe Höhe mit farbig dichten, szenischen Darstellungen aus der Mauritiuslegende gefüllt (links: Mauritius weigert sich, dem Römischen Kaiser zu opfern und weist auf das Kreuz hin; rechts: Martyrium des hl. Mauritius durch Enthauptung). Die Entwürfe zu diesen Glasgemälden stammen ebenfalls von Richard Holzner. Die Rundfenster im Chor sowie das Fenster des Beichtzimmers, das sich an der Stelle des rechten Abseitenaltars befindet, gestaltete 1980 Walter Burger aus Berg SG.

Die Altäre und ihre Figuren

Zu den Schönheiten von St. Mauritius gehören die von Gaudy 1929/30 in sein Konzept einbezogenen, aber wesentlich älteren Altäre und Figuren. Sie sind zwischen 1670 und 1828 entstanden. Die wertvollsten Stücke datieren in die Zeit des barocken Neubaus von 1670 und in die Jahre danach. Unter Martin Brendlin aus Tuggen, Pfarrer in Goldach zwischen 1704 und 1731, ging nach einer finanzbedingten Erholungszeit bereits 1705 beim Altarbauer und Bildhauer Franz Joseph Brägger (1672–1755) aus Lachen SZ ein neuer Hochaltar in Auftrag. Mit wenigen Zusätzen aus der Zeit des Umbaus von 1929/30 versehen (z. B. das Auge Gottes, die Mensa mit Tabernakel und Expositions-nische aus rotem Stukkarmor) dominiert er noch heute den Chorbereich. Die nach innen gestaffelten Säulenpaare tragen über kräftigen Gebälkverkröpfungen einen schmalen Auszug mit gesprengtem Schweifgiebel. Zwischen dem Kreuzigungsgemälde und dem ovalen Obstück der Geburt Christi, beides Werke von Luigi Rossi aus Venedig aus dem Jahr 1864 und Geschenke der Herzogin Louise von Parma auf Schloss Wartegg (Gemeinde Rorschacherberg), sitzt der Wappenschild des St. Galler Abtes Leodegar Bürgisser (1696–1717). Er erinnert daran, dass dieser Abt die Fassung und Vergoldung des Altars bezahlte und sich mit den links und rechts vom Wappen auf dem Auszug stehenden Skulpturen der St. Galler Heiligen Gallus und Otmar auch als Figurenstifter hervorgetan hat. Das Wappen wird gerahmt von der Kette des Annunziatenordens und liegt eingebettet in Arkanthusranken. Über den im Unterbau geöffneten Seitenportalen des Altarretabels stehen Petrus und Paulus, auf den Innensockeln, leicht angehoben, die kleineren Holzfiguren der Heiligen Mauritius und Johannes (Baptist). Sie verraten die künstlerische Beeinflussung durch den Rapperswiler Bildhauer Jakob Hunger (1647–1712).



Die beiden klassizistischen Seitenaltäre sind jüngere Werke von Jakob Anton Müller (1783–1829) aus Waldkirch und wurden erst 1828 in der Kirche aufgestellt. Sie tragen über seitlich mit Figurenkonsolen versehenen Predellen Säulenretabeln mit Komposit-Kapitellen und aufgesetzten Verkröpfungen mit grösseren Ziervasen. Gegen oben schliessen die Retabel mit konkav geschweiften Bekrönungen, die seitlich kleinere Ziervasen mit eingestellten Schilfbüscheln aufnehmen. Man stattete die Altäre mit den Figuren ihrer Vorgänger aus. Möglicherweise hat sich mit der gemalten Darstellung der hl. Maria Magdalena als Eremitin in der Ekstase an der rechten Chorwand ein Gemälde von einem dieser früheren, barocken Seitenaltäre erhalten. Das Bild gehört in den Umkreis des St. Galler Malers Johann Sebastian Herrsche (1619 bis nach 1691). Die heutigen Altarbilder sind jüngeren Datums. Sie stammen aus der Zeit der historistischen Umgestaltung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im linken Bild, einer Stiftung Ludwig Theodor Stölkers (Goldacher Gemeindevorstand von 1853 bis 1855), erkennt man die Muttergottes mit Christuskind und drei Engeln, im rechten Altarbild Anna, Joachim und Maria im Kreise der Engel. Die Obststücke zeigen links ein Rosenkranzbild, rechts den hl. Antonius. Die Bildtafeln sind unsigniert. Deutlich stehen sie aber dem spätnazarenischen Stil Melchior Paul von Deschwandens (1811–1881) nahe.

Die Skulpturen der Seitenaltäre, ursprünglich vielleicht ungefasst, gehören – mit Ausnahme der Figur der hl. Barbara von 1883 – noch dem 17. Jahrhundert an und sind wohl kurz nach dem Kirchenneubau von 1670 entstanden. Vermutlich stammen sie alle vom ehemaligen linksseitigen Unser-Lieben-Frauen-Bruderschaftsaltar, der 1721/22 von Thomas Blaser aus Rorschach gefasst wurde. Nach der Ersetzung der Seitenaltäre wurden die Figuren beidseits verteilt und in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit einer Serie neuer Statuen durchmischt. Am rechten Seitenaltar befinden sich Darstellungen der Märtyrer Stephanus und Laurentius, am linken stehen die Märtyrerinnen Barbara und Katharina. Besonders die Darstellung der hl. Katharina gilt es ob ihrer anmutigen und grazilen Gestaltung hervorzuheben.

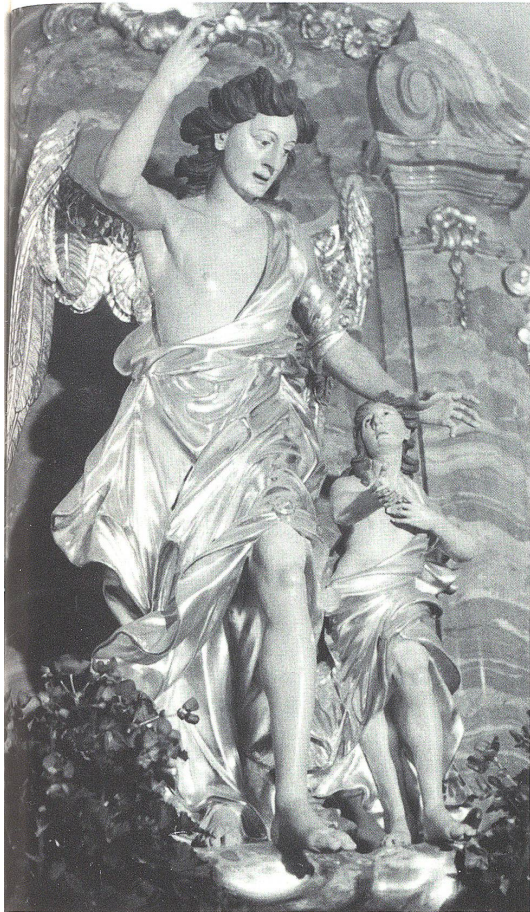
Die Kanzel ist aufgrund des knorpeligen Stils der Figurennischen am polygonalen Kanzelkorb ebenfalls zwischen 1670 und 1680 entstanden. Sie stellt ein gut erhaltenes Beispiel hochbarocker Kunstschlerei dar. Die Brüstungsfigürchen der vier Evangelisten und von Christus, die mit Ausnahme der goldenen Gewänder noch ihre bunte Originalfassung aufweisen, sind von beachtlicher Qualität. Der Schalldeckel der Kanzel wird gekrönt vom hl. Michael als Seelenwäger.

Die dynamisch bewegte Figur mit Waage und Flammenbündel hat einst als Altarfigur gedient und stammt wohl aus der Konstanzer Werkstatt von Christoph Daniel Schenck (1633–1691).

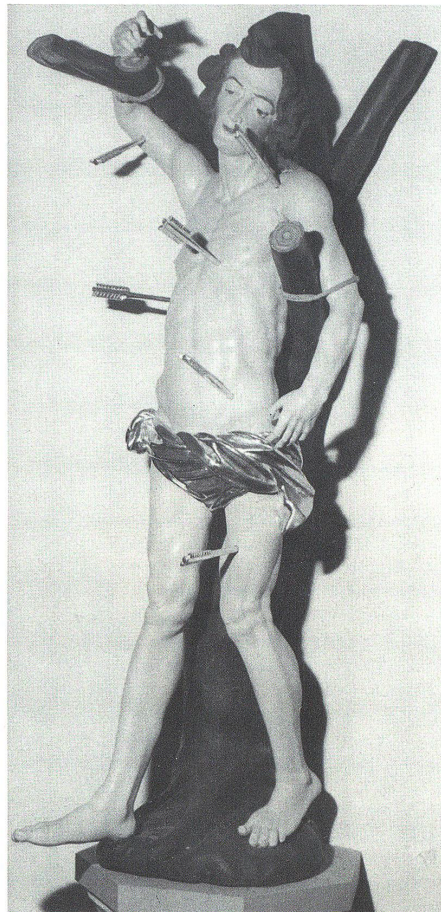
Weitere Figuren und Ausstattungsgegenstände

Überragende Qualität weist der Schutzengel am linken Abseitenaltar von 1929 auf, eine bewegte, raumgreifende Gestalt mit flatterndem Überwurf, ausgestreckten Armen und energischer Schrittstellung, begleitet von einem schutzbefohlenen Mädchen. Es handelt sich bei der Gruppe – wie möglicherweise auch bei der Darstellung der hl. Katharina am linken Seitenaltar – um ein Werk des Konstanzer Holzbildhauers Christoph Daniel Schenck, der sie um 1680 für einen der Altäre von St. Mauritius geschaffen haben dürfte. Die Figur zeichnet sich durch hohes schnitzerisches Können aus und trägt in ihrer überrealistischen äusseren Gestaltung manieristische Züge. Schenck ist nach der im frühen 17. Jahrhundert tätigen Bildhauerfamilie Zürn in Überlingen der herausragende Bildhauer des späteren 17. Jahrhunderts im Bodenseeraum gewesen.

Ebenfalls von der Hand Schencks stammt wohl die Darstellung des hl. Sebastians, der erhöht am rechten Ansatz zum Raumoktagon ausgestellt ist. Der starke Körperausdruck des Märtyrers erinnert an Schencks Sebastian in der Pfarrkirche von Hagnau, seine verquälte Beinstellung muss geradezu als Markenzeichen des Konstanzer Bildhauers aufgefasst werden. Es bleiben noch das 1979/80 wieder auf seine Originalfassung zurückgeführte Kreuzifix über dem im Chorbogenscheitel angebrachten Pelikan, dem Symbol des sich für seine Kirche verzehrenden Christus, und die prachtvolle, aber vollständig neugefasste Pietà am Retabel des linken Seitenaltars zu erwähnen. Das Kreuz dürfte ins frühe 17. Jahrhundert zurückdatieren, weisen doch die Beinstellung und die Barttracht des Gekreuzigten noch manieristische Züge auf. Jüngeren Datums ist das lebensgrosse Vesperbild, das der aus dem deutschen Sipplingen am Bodensee stammende und in Rorschach sesshaft gewordene Bildhauer Johann Joseph Auer (wahrscheinlich 1666–1739) schuf. Die spätbarocke Pietà ist Auers frühest bekannte Skulptur und wurde von ihm um 1706 angefertigt. Die ergreifende Marienklage verkörpert beachtliche Qualität, die sich in der auffallend guten anatomischen Durchbildung des Christus-Körpers, in den idealistischen Gesichtszügen der Schmerzmutter und im dynamischen Faltenstil ihres Kleides zeigt. Die Figurengruppe ist möglicher-



Schutzengeldarstellung von Christoph Daniel Schenck.



Hl. Sebastian, mit grosser Wahrscheinlichkeit aus der Hand von Christoph Daniel Schenck.



Hl. Katharina von Alexandria, aus der Schenckwerkstatt in Konstanz.

weise vom Stil Schencks beeinflusst, steht aber durch das Fehlen der hochbarocken Spannung deutlich in dessen Nachfolge. Ferner befinden sich links und rechts der Orgel die früheren Altarfiguren der hl. Elisabeth von Thüringen, eine Stiftung der im ausgehenden 19. Jahrhundert in Goldach ansässigen Herzogin von Hamilton, sowie Karl Borromäus. Beide Figuren wurden im 19. Jahrhundert angefertigt.

Der Taufstein aus weissem Marmor unter der Empore stammt aus dem Jahre 1857 und ist ein Werk des gebürtigen Goldachers Valentin Egger (geb. 1806), Bildhauer in Konstanz.

Zu erwähnen bleibt die Muttergottesdarstellung mit Christuskind in der Unterkirche. Die weitgehend neugefasste Figur stammt aus der 2.

Hälfte des 17. Jahrhunderts, kam aber erst in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts nach Goldach.

Liturgische Geräte aus dem Kirchenschatz

Aus den Jahrzehnten nach dem Kirchenneubau von 1670 stammen die meisten silbernen Liturgiegeräte, unter anderem ein Vortragekreuz (1696) von Heinrich Domeisen (1653–1723) aus Rapperswil und ein Festagskelch mit drei grossen und drei kleinen oval und rund gefassten, reliefierten Szenen auf dem sechseckigen Fuss. Sie zeigen zwischen üppigen Blattranken das Abendmahl, Christus am Ölberg, die Dornen-

krönung, die Geisselung, die Veronikabegegnung und die Kreuzigung. Aussen an der Kelchschale, die sich über dem mit drei Putten verzierten Knauf öffnet, befinden sich die Darstellungen des Ecce Homo, der Mater dolorosa und der Zeichen der hl. Wundmale. Der Kelch wurde vor 1717 gestiftet und in Augsburg hergestellt. Die Monstranz kam 1718 in der Kirche zur Aufstellung und muss ebenfalls als eine Rapperswiler Arbeit angesehen werden. Zwei weitere, in Silber getriebene Kelche von 1602 tragen mit ihrem sechskantigen Stiel, der aus einem Sechspassmuster des Fusses herauswächst und sich in der oberen Hälfte in einen ornamentierten Wulst mit stilisierten Blüten weitet, noch deutlich spätgotische Züge.

Ferner befindet sich unter den Kostbarkeiten von St.Mauritius ein aus der Zeit der Valentins-translation stammendes Messgewand, das auf drei Bahnen reich mit Rankenwerk verziert ist.

Würdigung

Wegen ihres angeblich missglückten Umbaus von 1929/30 zuweilen kritisiert, ist St.Mauritius doch eines der sehenswertesten und interessantesten sakralen Bauwerke im Raum Rorschach. Gerne spricht man von einem Sonderfall. Diese Charakterisierung für St.Mauritius ist dann gerechtfertigt, wenn man nicht gleichzeitig zur Nachsicht gegenüber dem baulichen Eingriff von 1929/30 auffordert, sondern auf die Einmaligkeit des Gaudy-Baus hinweist. Diese Einmaligkeit besteht in der durchdachten, ausgewogenen und architektonisch kühnen Kombination barocker Figuration und neubarocker Raumschöpfung, die St.Mauritius aus dem Reigen der barocken Landkirchen der Region Rorschach abwechslungsreich hervortreten lässt.

St.Mauritius hat durch die Restaurierung von 1979/80 zu neuer Einheit und Grösse gefunden. Mit der geglückten Neugestaltung des Altarraumes wurde lediglich ein einziges neues architektonisches Element hinzugefügt, um die Kirche den Ansprüchen der modernen Liturgie anzupassen. Ansonsten aber hat das Konzept Gaudys, die Mischung von barocken Elementen mit neubarocker Bausubstanz, weithin grosse Zustimmung erfahren; den ästhetischen und nach Harmonie strebenden Bedürfnissen unserer Zeit wurde 1979/80 mit dem fröhlichen Gelb des Innenraumes entsprochen. In Anbetracht ihrer künstlerischen Qualität, ihrer architektonischen Grosszügigkeit und gewagten Farbigkeit verdient St.Mauritius den lobenden Zuspruch, dass auch unser Jahrhundert zu Sonderleistungen fähig war und weiterhin sein wird.

LITERATUR:

ACHERMANN, Hansjakob. Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz (= Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 38). Stans 1979.

ANDERES, Bernhard. Die barocke Ausstattung. In: Zur Erinnerung an die Renovation 1979/80, hg. von der Katholischen Kirchgemeinde Goldach. Goldach 1980, S. 25–38.

FELDER, Peter. Barockplastik der Schweiz (= Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 6), hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1988.

GRÜNENFELDER, Josef. Beiträge zum Bau der St.Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759–1785. Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 85. Heft 1967.

GRÜNINGER, Irmgard. Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche zu Goldach. In: Zur Erinnerung an die Renovation 1979/80, hg. von der Katholischen Kirchgemeinde Goldach. Goldach 1980, S. 25–38.

LOHSE, Brigitte. Christoph Daniel Schenck, ein Konstanzer Meister des Barocks. Konstanz 1960.

RECK, Josef. 700 Jahre St.Mauritiuspfarre Goldach. Goldach 1959.

STUDER-GEISSER, Isabella und Daniel. Augustin Meinrad Bächtiger 1888–1971. Gossau 1988.

Dieser Text ist auch Grundlage für den Kunstführer über St.Mauritius in Goldach, der voraussichtlich 1993 von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK in Bern veröffentlicht werden wird. Ich danke dem kath. Kirchenrat Goldach, insbesondere seinem Präsidenten Herrn Fredi Seitz, und der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK dafür, dass ich diesen Text zusätzlich im Rorschacher Neujahrsblatt 1993 veröffentlichen durfte.